

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)**

169 (3.9.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226687](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226687)

# Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen  
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Inseraten-Einnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

**Erstein täglich**  
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und gesetzlichen Feiertagen.  
Inserate die viergespaltene Seite 10 s.  
bei Wiederholungen Rabatt.  
Vertheilungsliste Nr. 4757.

**Abonnement**  
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . . 2,10 M.  
für 2 Monate . . . 1,40 „  
für 1 Monat . . . 0,70 „  
excl. Postbefreiung.

Nr. 169.

Bant, Sonntag den 3. September 1893.

7. Jahrgang.

## Banausie.

Drei Jahre sind demnach seit der Beseitigung des Ausnahmegeretzes verfloßen. Während dieser dem akademischen Triennium entsprechenden Zeit haben die Wortführer der Bourgeoisie fastam Gelegenheit gehabt, die Sozialdemokratie, ihre Prinzipien und Bestrebungen, ihr Wesen und ihre Geschichte besser kennen zu lernen und ihre kritischen Urtheile über sie zu berichtigen und zu klären. Sie haben aber in diesen sechs Semestern so wenig gelernt wie der Kandidat Hieronymus Joks und würden wie dieser mit Glanz durchs Examen fallen, wenn ihnen auf ihr sozialdemokratisches Wissen der Puls gefühlt würde. Und das trifft bei den großen führenden Blättern nicht minder zu wie bei der kleineren Broding- und Lokalpresse. Mit dem Wort Banausie bezeichneten die Griechen die Kleinigkeit, die platte Gefinnung, die über den engen Kreis ihres hausbedenkten Daseins nicht hinaus will und kann, wie der Dahn auf dem Mithäusen diesen für den schönsten Punkt der Welt hält, und mit bornirter Arroganz allem Höheren ihre dummste Verachtung angeheben läßt. Und solches Banausentum kennzeichnet die kapitalistische Presse, auch wenn sie, wie die „Kölnische“, noch so „gebildet“ von ihrem kapitalistischen Nährboden in die Welt hineintrifft.

Wir haben unseren Lesern bereits in einer früheren Nummer Proben aus dem Epilog gegeben, mit dem das würdige Blatt sich seine Beklemmungen, die der Züricher Kongress ihm gemacht, von der Brust zu schreiben suchte. Unsere Leser müssen uns schon gehalten, denselben noch ein wenig zu glätten. Zeigt er doch wie so viele andere feinesgleichen, wie sehr eine dem Untergang geweihte Klasse noch unter dem Ertrauf der Selbstverleumdung leidet, dem bekannten Sprichwort entsprechend: „Den die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.“ Der einfältige Soldat weiß, daß es im Kriege notwendig ist, den Feind so genau als möglich zu kennen; stellt man sich ihn, seine Streitkräfte und Hilfsmittel, seine Pläne u. unrichtig vor, so hat man schon von vornherein die Schlacht halb verloren. Die kapitalistische Presse dagegen ist mit allem Eifer befaßt, sich und ihren Lesern über die Sozialdemokratie Sand in die Augen zu streuen mit vollen Händen, so daß man beinahe glauben möchte, die kapitalistischen Soldatensoldaten von Schlage Desjenigen, der den in Rede stehenden Artikel verbrochen hat, wären heimliche Sozialdemokraten, die ihre kapitalistischen Leser irre führen wollen.

Aus dem Artikel erfahren wir zu unserem Erstaunen, daß wir, die Sozialdemokratie, schon das respectable Alter von 8000 Jahren besitzen. Wer von uns hätte das gedacht? Da können wir ja auf den ältesten Adel vornehm heruntersehen, der ewige Jude ist ein Jüngling gegen uns und die Ehrwürdigkeit der Pyramiden und Sphinxen muß vor der unserigen die Segel streichen. Und da will uns die „Kölnische“ noch immer mit einem Ausnahmegericht das Lebenslicht ausblafen und scheut nicht unser graues Haupt, das man bekanntlich ehren soll? Das ist freilich nicht schön! Warte sie doch, bis wir an natürlicher Altersschwäche sanft hinüberzuschlummern und der Natur ihren Tribut zollen! — An der Klause erkennt man den Löwen und an dem Langohr den Esel: der einsige Satz läßt tief blicken und verräth, wie sich die weltbewegende sozialistische Idee im Kopfe dieses weisen Thebaners malt.

Des Weiteren verichert uns derselbe, wir besäßen kein eigenes Licht, sondern nur eine Illusion. Woher er das wohl so gewiß weiß? Ohne Zweifel aus derselben Quelle, die ihm unser 8000jähriges Alter verrathen hat, während wir gleich alternden Mädchen uns für viel jünger ausgeben, als wir wirklich sind. Uebrigens sind Illusionen gewöhnlich der Jugend eigen, nicht aber gealterten Schönen.

Schmunzeln lassen wir uns die militärischen Vergleiche gefallen in der Stelle: „Nachdem die landesherrlichen Kongresse der Sozialdemokraten, von denen die letzten in Erfurt und in Berlin abgehalten wurden, schon langweilig waren, nimmt der Züricher, wie sein Vorgänger in Brüssel, eine größere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es sind internationale Kongresse, große Korps manöver, während wir die Landeskongresse nur als gewöhnliche Versübungen zu betrachten haben.“

Nur das unheimlichste, langweiligste will uns nicht bögen. Aber da fällt uns ein Goethe'scher Vers ein, worin Gedichte mit gemalten Fensterhebeln verglichen werden. „Sieht man vom Markt in die Straße hinein, da ist Alles dunkel und düster, und so sieht's auch der Herr Philister. Kommt aber nur einmal herein: da ist's auf einmal fastlich hell.“ Gedichte und Dierroth stinkt in

seinem kapitalistischen Markt sieht der banausische Philister freilich an der Sozialdemokratie nichts Bedeutendes, es ergeht ihm wie Kindern, die gewirkte Tapeten von der verkehrten Seite ansehen.

Weiter meint der Strident, man müsse „wider Willen darüber erkaunen, daß Leute, die gewiß nicht fähig sind, einen Regierungsbesitz zu verwalten, sich an eine Arbeit geben, vor der die größten Querführer und Staatenbildner, von Moses bis auf Washington, zurückgeschreckt wären.“

Bravo! echt banausisch gedacht! „Der kann seinen Kessel fäden und will etwas von einer Fabrik verstehen!“ sagte der verrückte Kesselflicker dem Ingenieur. Ob wohl die Eidgenossen auf dem Külli fähig gewesen sind, einen preussischen Regierungsbesitz zu verwalten?

Bis jetzt war der Narr nur amüsan, nunmehr wird er bössartig und maukt über den „neuen Erwerbstand“, den die sozialdemokratische Bewegung geschaffen hat, „auf den man sich mit geringen Kosten vorbereiten und anständig davon leben kann“. Die Agitatoren sind natürlich gemeint. In der That ist es unverantwortlich von den Agitatoren, daß sie nicht von der Luft leben wollen, und noch unverantwortlicher, daß sie die Kosten ihres Unterhaltes der kapitalistischen Ausbeuterei entziehen, der doch von Gott und Rechts wegen jeder Arbeitergroßen gebührt! Warum haben sie nicht etwas Rechtes gelernt, dann drauchten sie nicht „von Arbeitergroßen“ bescheiden zu leben, sondern könnten, wie Artikelschreiber der „Kölnischen Zeitung“, sette Gehälter aus den vollen Taschen der Kapitalisten beziehen. Das sind nun indirekt freilich auch Arbeitergroßen, aber eben doch nur indirekt. „Ich lebe nur von Kartoffeln“, sagte ein Fettwanst. „Nicht möglich“, wurde ihm entgegnet. „Gewiß“, antwortete er, „mit den Kartoffeln mähte ich meine Schweine und esse dann die Kartoffeln in Gestalt von Schweinefleisch.“

Dem „Millionär Singer“ wird auch ein ausgewischt, von dem es ja natürlich ebenfalls unverantwortlich ist, daß er als ein aus der Art geschlagener Milliar für die Befreiung der Arbeiterklasse wie ein Proletariat ämpt, statt wie es sich von einem ordentlichen Millionär erwarten läßt, selbst ein Ausbeuter zu sein. Mit rechten Dingen kann das nicht zugehen, da steht jedenfalls irgend eine geheime Absicht dahinter — denn an edle Motive kann ein Banausie nicht glauben, er kennt nur schäbigen Egoismus — und der Schlaufopsi ist richtig dahinter gekommen und hat's herausgeföhrt. „Vielleicht ist es aber außer einer kostenloßen Philantropie eine Art von Unfallversicherung zu nennen, das man sich an der Bewegung theilhaftig; vielleicht ist es auch die „politische Aktion“, die sie als Sport betreiben wollen.“ Ach, es giebt keine Kinder mehr!

Aber das muß man sagen, ein weiches Herz hat der Strident, die Thränen sehen ihm in den Augen, daß wir den Arbeitern ihre elende Klassenlage zum Bewußtsein bringen und damit ihr Gemüth betreiben. Da verfahren er und seine kapitalistischen Mitreißer ganz anders: sie suchen den Arbeitern ihr Elend auszureiben, spiegeln ihnen eine besriedigende Lage vor und machen es wie jener Zischler, der zur Zeit der Futternoth seinen Ziegen grüne Brillen aufsetzte, damit sie die Hobbelpähne als Heu fressen.

Aber mit seinen Klugschnuferereien ist es dem Oberbanausien nicht gelungen, seine Beklemmungen zu bemeistern. Daher halt er die Faust gegen das vernünftige, allgemeine Stimmrecht, das im Grunde das ganze sozialdemokratische Unheil angerichtet hat, wiewohl dasselbe erst neueren Datums ist und auf keine achttausend Sommer zurückzuführen kann.

Möchte die „Kölnische“ noch oft solche Artikel aufsitzen, sie sind Nektar und Ambrosia für uns.

## Politische Rundschau.

Bant, den 2. September.

— Ein Parteitag der polnischen Sozialisten soll, wie die „Köln. Volksztg.“ zu berichten weiß, am 10. September in Berlin bei Oratwell stattfinden. Eingeladen sind alle polnischen Sozialdemokraten der preussischen Monarchie, jedoch sollen nur solche Delegirte zugelassen werden, die von einer Organisation oder von den Genossen ihres Wohnortes entsandt werden. Hauptgegenstand der Verhandlung ist die Wahl eines Zentral-Komitees.

— Die Versammlung, in welcher die Berliner Delegirten vom internationalen Kongress in Zürich Bericht erstatteten und die in den Konföderalitäten stattfand, vertieft der Auflösung in Folge der Erregung und des Tumultes

die unter Führung Landauer's anwesend waren, entstanden waren.

— Das Liebesbündnis zwischen den Unabhängigen und der bürgerlichen Presse knüpft sich immer fester. Freilich begründet sich dieses Liebesbündnis nicht auf geistige Vorzüge der Unabhängigen, denn solche sind bei diesen nicht zu entdecken. Da nun geistige Vorzüge gänzlich fehlen, so begnügen sich die verliebten liberalen Zeitungsschreiber mit rein physischen Eigenschaften. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt:

„Werner-Berlin mit den sanften blauen Augen ist mir i. B. hundert Mal lieber als der Belgier Bolbers, ein richtiger brutaler, vor nichts zurückschreckender Revolutionär.“

Sollte man da nicht denken, daß dieser Korrespondent eine heiratshungrige alte Jungfer ist? Aber hier liegt die Sache anders. Man hofft und hofft noch immer, daß es den Jungen gelingen wird, einen Theil in die sozialistische Bewegung zu treiben und, um nun Sympathie für die Krakehler zu erwecken, werden die sanften blauen Augen Werner's gelobt. Daß der verliebte Korrespondent den Maulhelden Werner lieber hat, als den energischen Revolutionär Bolbers, begreifen wir, denn dieser hat, wo er nur konnte, die Arbeiterbewegung gefördert und das ist denen von der Sippe des „Berliner Tageblattes“ ein besonderes Geseul.

— Der Festigung des monarchischen Gesinnung soll bekanntlich nach der Absicht der preussischen Lenker des Schulwesens die Volksschule in Preußen dienen. Der „Geschichtsunterricht“ soll zur Verherrlichung der preussischen Herrscher dienen; ihn diesem Zwecke immer mehr anzupassen, sind gewisse Leute eifrig bemüht. Jetzt gab der preussische Kultusminister, wie die „Schles. Ztg.“ erfährt, in einem Erlaße an das Provinzialschulcollegium zu Berlin und an sämtliche Regierungen seiner Anerkennung darüber Ausdruck, daß er aus den Berichten seiner Kommissare mit Befriedigung von den „fortschritten“ Kenntnis genommen hat, welche in Folge der allgemeinen Verfügung vom 18. Oktober 1890 im Geschichtsunterricht der Volksschulen gemacht worden sind. „Diese Fortschritte würden aber nach des Ministers Wahrnehmungen noch größer sein können, wenn sich nicht viele Lehrer durch ein gut gemeintes aber oft verfehltes Streben nach Gründlichkeit verleiten ließen, zu lange bei den Anfängen der deutschen und der preussischen Geschichte zu verweilen, und dadurch genöthigt würden, im weiteren Verlaufe, grade bei den wichtigsten Stellen zu kürzen. Nur dadurch erkläre es sich, daß die Schüler zuweilen über die Einzelheiten in den Anfängen anderer vaterländischen Geschichte mehr als ausreichend unterrichtet seien, während sich ihre Kenntnisse über einzelne grundlegende Thatsachen des weiteren geschichtlichen Verlaufs, insbesondere der neueren vaterländischen Entwicklung, als lückenhaft und unzulässig erwiesen. Der Minister legt den entschlossensten Werth darauf, daß die heranwachsende Jugend im Unterricht der Volksschule ein klares und volles Bild von der Sorge erhalte, die der Große Kurfürst und die preussischen der Förderung des Volkswohls zugewendet haben, und daß ihr auch ein anschauliche Darstellung der glorreichen Zeiten gegeben werde, in welchen unsere Könige die Macht Preußens gegründet und gefestigt, sowie dem Deutschen Reiche seine Einheit wieder gewonnen haben. Das Provinzialschulcollegium zu Berlin und die königlichen Regierungen sind daher ersucht worden, hiernach das Erforderliche zu veranlassen und insbesondere die Schulaufsichtsbeamten anzuweisen, bei den Schulprüfungen und den Schulkonferenzen sich zu überzeugen, wie weit die vorgedachte Anordnung beachtet worden ist, und ihre etwaige Nichtbefolgung zu rügen.“ Dieser hohle Geschichtsunterricht im Interesse des Hohenollerthums wird die immer weitere Erkenntnis der außerhalb des Bereiches solchen Unterrichts liegenden historischen Wahrheit nicht verhindern. Wenn der Lehrer in der Volksschule z. B. von dem „Verdienst“ des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. erzählt, dann werden die Eltern, die etwas von den historischen Thatsachen verstehen, den Kindern zu Hause „erzählend“ mittheilen, daß besagter Soldatenkönig ein roher und müßiger Patron gewesen ist, der u. A. einmal den Versuch gemacht hat, seinen Sohn, den Kronprinzen, nachmaligen Friedrich „den Großen“, hochzeigend mit einer Garbinenschur zu erdrosseln und daß er am Morde nur durch die Dazwischenkunft eines Kammerdieners verhindert worden ist.

— Die Auslieferungsverträge zwischen Deutschland und der Schweiz einerseits und Italien andererseits sind nach einer Bekanntmachung des „Reichs-



Italien vom Jahre 1871 am 23. August abgelaufen ist. Es ist bei der herrschenden Stimmung kaum daran zu denken, daß die neu zu schließenden Verträge für politische Verbündeter günstiger gehalten werden.

— Nun wissen wir's, der Schützenkönig Ernst hat's gesagt, die Sozialdemokratie ist — ein Werkzeug der Jesuiten. Ernst II. soll etliche Jahre vor seinem Tode gesagt haben: Der Zusammenhang zwischen dem Jesuitismus und den Internationalen unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel. Ich will nicht sagen, daß die Internationalen die bewußten Werkzeuge der Jesuiten wären. Das liegt mir sehr fern. Es ist sogar möglich, daß sie deren Einfluß zugänglich gemacht werden, ohne selbst darum zu wissen, denn die Jesuiten sind erheblich viel schlauer, als die Internationalen. Aber die Stimme, die unsere vaterlandlosen Umstürzer hegt, die Hand, die sie leitet, die ihnen die Schwereigkeiten bei der Ausführung ihrer Thaten aus dem Wege räumt — sie sind jesuitisch. — So der Roburger. Der Philister wird's mit Grausen lesen, denn: Es ist nichts so dumme — Es findet doch sein Publikum.

— Bismarck und die Huldigungs-Philister charakterisiert die „Voss. Ztg.“ recht treffend in folgenden Worten: „Die selbstgenügsame, ewig heitere, erhabene Würdigkeit in der Betrachtung von Menschen und Dingen, deren er sich selbst einst gerühmt hat, ist bei Bismarck zur Weltanschauung geworden.“ Ob man ihm nachweist, daß er heute das Gegenteil von dem sagt, was er gestern behauptet hat, er läßt, nicht böhsisch und galling, sondern aufrichtig, bereserfischend, er läßt der Philister mit hohen Augenbrauen, der begeisterten Huldigungspatrioten, die zu ihm kommen, um eine neue Offenbarung nach Hause zu tragen; er läßt — was seiner Gesundheit förderlich ist — wenn man ihm beim Worte nimmt und aus seinen Sätzen säuberlich ein System bereitet, ohne zu begreifen, daß er, der politischen Verantwortlichkeit bar, nur einer augenblicklichen Stimmung folgt. Alle Ansprachen Bismarcks in jüngerer Zeit bei Huldigungsfahrten sind Jüge, die sein persönliches Bild werthvoll ergänzen. Wer darüber hinaus ihren Inhalt wörtlich nehmen wollte, könnte nur dem Spotte ihres Urhebers verfallen.

— Wie die Kultur leidet unter dem Druck des Militarismus in Deutschland, dafür liefert die Gegenwart immer drastischere Belege. Unsere Leser erinnern sich gewiß noch des auch von uns mitgetheilten Vorfalles, der sich im abgelaufenen Semester in Bonn bei Gelegenheit einer Vorlesung eines Professors der Medizin zutrug. Der Herr Professor erklärte damals seinen Hörern, daß er ihnen keine neuen Kränke vorführen könne, es sei keine neue Wäsche vorhanden und Gelder zu diesem Zwecke wären nicht zur Verfügung. Diefem bezeichnenden Vorgange schließt sich jetzt an der Marburger Universität ein zweiter an. In der Nr. 203 der „Oberh. Ztg.“ ist wörtlich unter der Rubrik „Aus der Universitäts-Chronik“ folgendes zu lesen (es handelt sich um das Pharmazentische Institut):

„Eine Vermehrung der Lehrmittel und Inventurgegenstände konnte auch in dem abgelaufenen Etatsjahre, trotz dringender Nothwendigkeit, nur in sehr bescheidenem Umfange eintreten, da die geringen disponiblen Geldmittel an sich kaum ausreichten, um das Institut überhaupt in normalem Betriebe zu erhalten.“

Solche tieftraurigen Eingeständnisse muß man im Lande der Dichter und Denker machen! Warum? Weil der Militarismus und seine Pläze zur obersten Staatsaufgabe geworden ist, weil dafür alle Kräfte und noch in Zukunft häufig zu machenden Mittel angewendet werden. Ja, wenn es sich noch um so edle Planaussichten der Kultur wie Unteroffiziers- oder Rabattenkassen handelte! Dafür würde schon Geld vorhanden sein. Aber Universitäten oder gar Volksschulen — für so unwichtige Zwecke haben wir kein Geld.

— Zum Kapitel der Hungerlöhne lassen sich täglich neue Beiträge liefern. Das Glend unter den Arbeitern ist so groß, die Bezahlung der Arbeitskraft so schlecht, daß Spalten zu füllen wären, mit der Aufzählung aller der Fälle, in denen die miserable Entlohnung der Arbeiter an das Licht der Deffentlichkeit gezogen zu werden verdient. Bei dem schlechten Geschäftsgange und der gleichzeitig zunehmenden Arbeitslosigkeit aber fürchten sich die Schlechtestentlohnten, auch noch ihr letztes bißchen Erwerb zu verlieren und verzichten deshalb lieber auf die Wloßstellung solcher Arbeiter, die ihnen Jammerlöhne zu bieten wagen, bei denen kein Mensch zu erkranken vermag, wenn er nicht zum Theil von dritter Seite mit unterhalten wird. Der nachgehende, dem „Wähler“ zur Veröffentlichung mitgetheilte Fall verdient aber in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Bei dem Tischlermeister Paul Stephan, Leipzig, Königplatz 15, schufte ein Gefelle täglich von früh 7 Uhr bis Abends 8, auch 9 Uhr, bei einständiger Mittagspause und viertelständiger, oftmals noch kürzerer Frühstück- und Wesperrause. Nach Frierabend gilt's Werkstelle aufräumen, zuweilen auch noch andere Nebenarbeiten verrichten. Für diese Arbeitsleistung nun zahlt der freigelegte Meister den enormen Lohn von acht Mark wöchentlich. Und da wundern sich denn die Innungsbrüder, wenn ursprünglich ganz indifferente Arbeiter sich ihnen immer mehr ab- und der Sozialdemokratie zuwenden. Die kaum erträglichsten Mißstände, unter denen die Arbeiter zu leiden haben, panken mit der Zeit selbst dem Denkfähsten einiges logische Verhältniß ein.

— Aus München wird der „Frankf. Ztg.“ aus Anlaß der bayerischen Mandover geschrieben: Die Truppen sind zu den Mandovern abgerückt. Dem Bernehmen nach ist zuvor noch eine Verfügung der Kriegsverwaltung ergangen, die den Zweck hat, daß besondere Aufmerksamkeit den Mandovererkrankungen, darunter dem Nischlage und dessen Vorbeugung gewidmet wird. Es ist nur zu wünschen, daß die Kriegsverwaltung auch die vollen Kon-

sequenzen zieht, wenn irgendwo Erkrankungen in Folge Ueberanstrengung der Mannschaften eintreten. Es hat gar keinen militärischen Zweck und für die Kriegsvorbereitung der Truppen gar keinen Nutzen, wenn die Soldaten über ein gewisses Maß von Leistungsfähigkeit hinaus angestrengt werden. Sowohl der kommandirende Offizier wie der zukünftige Arzt müssen zur strengen Rechenschaft gezogen werden, wenn in ihrem Truppenbeide durch Ueberanstrengung Katastrophen eintreten. Aber die Abrechnung muß so ausfallen, daß sie als wirklich abschreckendes Beispiel wirkt. So lange das nicht der Fall ist, helfen alle kriegsmilitärischen Verfügungen nichts und bleibt der Kriegsverwaltung selbst die durch seine Verfügung entlassbare Verantwortung. Was geschähe mit einem Wittmeister, der auf einem Mandoverritte 20 bis 30 Pferde verlore? Darf das Urtheil ein weniger strenges sein, wenn es sich um den Verlust von Menschenleben handelt?

— In dem Falle Seidel-Nickel wird der ehemalige Hauptmann Seidel, der, wie bekannt, sich erschossen hat, von seinem zuständigen Militärarzt für irrennig erklärt. — Dadurch wird die Sache keineswegs besser. Ruß ein Zertrümmert von einem solchen verantwortungsvollen Posten nicht gerade so gut entfernt werden wie ein egyptischer, abnormer Mensch?

**Oesterreich.**

Wien, 1. September. Der Reichsrath ist auf den 10. Oktober einberufen worden. — In Graz haben heute sämtliche Müllergehilfen wegen Lohnminderungen die Arbeit eingestellt.

**Frankreich.**

Paris, 1. Septbr. Für die im Panamassandal Kompromittirten laufen auch die Stichwahlvermutlungen nicht sehr angenehm ab. Bei einer von Floquet's Freunden einberufenen Wählerversammlung machten die Gegner solchen Lärm, daß Floquet nicht sprechen konnte. Beim Verlassen des Saales wurde er auf der Straße von 5000 Personen mit den Ruf: „Nieder Floquet! Panama!“ empfangen; gegen seinen Wagen wurden Steine geschleudert und ein Revolvererschuß abgefeuert. Die Angel fog vorbei und schlug in die Mauer des gegenüberliegenden Hauses. — In Nancy wurden zwölf Personen, welche in Maron bei den gegen die Italiener gerichteten Ausschreitungen verhaftet worden sind, wegen Gewaltthätigkeit zu Gefängnisstrafen zwischen 14 und 28 Tagen verurtheilt. — Die Leiter des Bergarbeiterunfalls im Departement Pas de Calais richteten an die Bergarbeiter einen Aufruf, in welchem dieselben aufgefordert werden, Angesichts des Streikes in England nicht eine größere Menge Kohle als früher zu fördern; Die gedrückten Löhne in England bedeuteten gedrückte Löhne für Frankreich.

**Italien.**

Mailand, 31. August. In Imola tagt ein Kongreß der Sozialisten der Romagna, an dem unter Vorst. Andreo Costas mehr als 80 Delegationen versammelt sind. Der Kongreß hat eine Tagesresolution angenommen, die sich gegen diejenigen richtet, „welche nationale Gefährlichkeit schüren aus Anlaß der Vorgänge von Nigues-Mortes, da es sich um eine einfache wirtschaftliche Frage handelt; aber im Grunde will man mit solchem Vorgehen die öffentliche Aufmerksamkeit von den Parlaments Ständalen ablenken.“

**Schweden-Norwegen.**

— In dem stenographischen Bureau des norwegischen Storting ist versuchsweise eine Dame, Fräulein Luise Sparre, angeheilt. Der Versuch soll zwei Monate dauern. Fräulein Sparre hat mit Erfolg an dem Unterricht theilgenommen, der zur Ausbildung von Kammerstenographen veranstaltet wurde. Auch in dem dänischen Stenographen-Bureau ist eine Dame amtlich angeheilt. Diese weiblichen Stenographen verwenden die Gabelberger'sche Stenographie. In Amerika zählen die stenographirenden Damen nach Tausenden. — In Deutschland hegt man bekanntlich in den herrschenden Kreisen eine unbegreifliche Absporn gegen Alles, was auch nur annähernd mit der Frauenemanzipation in Berührung kommt.

**England.**

London, 1. September. Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus nahmen die Kohlengruben in Wales die Beförderung gewisser Kohlenmengen nach den Exporthäfen wieder auf. In Westbury nahmen sämtliche Grubenarbeiter die Arbeit wieder auf.

**Rußland.**

Vibau. Wie der Zar, der absolute Herrscher über 90 Millionen Menschen, reist. Der „Voss. Ztg.“ wird darüber aus Vibau geschrieben: Die Abschließung des Publikums und das Stocken des Verkehrs war bei dem Hiersein der Zarenfamilie vollkommen durchgeführt. Während der Rundfahrt des Kaiserpaars durch die Stadt mußten alle Hausthüren und Porten geschlossen sein und vorchriftsmäßig durften nur die eigentlichen Hausbewohner, nicht etwaige Gäste oder gar Fremde sich an den Fenstern zeigen. Der Verkehr auf der geschützten Rhebe war während der Anwesenheit der Kaiserpaare unterbrochen, nur die Boote des Segel- und Ruderklub „Nord“ und städtische Dampfer, welche besondere Erlaubnis von Fall zu Fall erhalten hatten, durften sich hinausbegeben. Von der Rhebe her verkehrten nur die offiziellen Kriegesbaten- und Flottenboote, die Offiziere hatten beschränkten, die Mannschaften gar keinen Landurlaub.

**Von der Cholera.**

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Polizeiverordnung des Polizeipräsidenten der Provinz Westpreußen über Maßnahmen zur Verhütung der Einschleppung der Cholera durch den Höhereiverkehr auf der Weichsel.

— Die neuesten Nachrichten aus Pest (Ungarn) lauten: Während des letzten Tages kamen in 16 Komitaten 138 Erkrankungen an Cholera und 87 Todesfälle vor. Die meisten Fälle waren in den Komitaten Szabolcs, Ruzorjolnok und Szatmar zu verzeichnen.

— In Neapel sind der „Tribuna“ zufolge in den letzten 24 Stunden 7 Personen an Cholera gestorben. — In Sulmona sind seit Auftreten der Epidemie 86 Erkrankungen und 44 Todesfälle zu verzeichnen. Die „Tribuna“ erklärt die Nachricht vom Auftreten der Cholera in Messina für ungründet.

— In Rotterdam sind vereinzelt Choleraerkrankungen, aber kein Todesfall hinzugekommen.

— Amtlicher Cholerabericht von Rußland. Petersburg: 24. bis 31. August 40 Personen erkrankt und 15 gestorben; Moskau: 23. bis 26. August 103 erkrankt und 58 gestorben; Gouvernement Lomska: 20. bis 26. August 106 erkrankt und 64 gestorben; Pobodien: 13. bis 19. August 965 erkrankt und 284 gestorben; Kurs: 493 erkrankt und 181 gestorben; Rajan: 390 erkrankt und 164 gestorben; Wladimir: 20. bis 26. August 337 erkrankt und 116 gestorben; Tula: 358 erkrankt und 100 gestorben.

**Aus Stadt und Land.**

Dant, 2. September. An dieser Stelle sei auf die heute Abend in der „Arde“ stattfindende öffentliche Volksversammlung, in der Genosse Jug über die Verhandlungen des Züricher Kongresses Bericht erstatten wird, nochmals besonders hingewiesen.

Dant, 2. Sept. Was ist ein „offener Laden“? Ueber diese Frage hat das Oberverwaltungsgericht folgende verwickelte aber wohl recht gelehrte Entscheidung getroffen:

Der Charakter eines „offenen“ kann einem Laden nur dadurch genommen werden, daß der ungehinderte Zutritt durch Herablassung von Einrichtungen aufgehoben wird, welche zunächst dem freien Eintritt eines Jeden entgegenstehen und den Eintritt von Nichtmitgliedern unbedingt ausschließen. Für diesen Zweck sind Einrichtungen eines Konsumvereins in den Statuten, daß der Verkauf nur an Mitglieder stattfindet, Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Tafeln und Plakate vor oder im Laden, durch welche Nichtmitgliedern der Eintritt untersagt wird, ganz abgesehen davon, ob die Verbotsbekanntmachungen auch nur gelten werden, wenn Mitglieder sind, geschlossen und die allgemeine thätigste Jagung nicht als „Schließung“ desselben überhaupt nicht anzuerkennen; der Begriff eines „offenen“, symbolisch geschlossenen Ladens ist nämlich unverständlich. „Seiner Natur nach“, so heißt es bei Simon, „Die Staatsökonomie“ S. 44 — „ist eigentlich jeder Laden offen“, d. h. dem Publikum allgemein zugänglich. Will ein Konsumverein die aus dem Dalten eines Ladens zu folgende Steuerpflichtigkeit ableiten, so muß er besondere Vorkehrungen treffen, um dem Laden die Qualifikation als einen „offenen“ zu nehmen, d. h. denselben regelmäßig verschlossen halten, so daß Jedem, der für ein Rechtsgut zu kaufen begehrt, der Eintritt in den Laden verweigert wird.

Wie eine Einrichtung aussehen muß, die einem, der für ein Rechtsgut zu kaufen „begehrt“, bevor er im Laden dem Verkäufer sein Begehren zu erkennen gegeben hat, vom Eintritt ausgeschlossen werden kann, ist uns unerfindlich, so lange nicht eine Gedankenleitmachdine erunden wird. Doch was der Verstand der Verthändigen nicht sieht, das sieht oft in Weisheit ein Juristengemüth.

Dant, 2. September. Nach einer reichgerichtlichen Entscheidung ist die unrette schwindehafte Kellame als Betrug anzusehen. Alle die schwindelhaften Anpreisungen: „Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe“, oder „wegen Vadenänderung“, „wegen Abreise“, „zum Selbstkostenpreis“, „zu herabgesetzten Schluderpreisen“ und wie viele zum Simpelgang gebräuchlichen Ausschüßwörter alle heißen, fallen, wenn der Zweck nur der ist, das Publikum irre zu führen und die Wahrheit der Anpreisung nicht erachtet ist, unter unter den Begriff der absichtlichen Täuschung und sind, weil ihr Effecten als Betrug gilt, strafbar.

Wilhelmshaven, 31. August. Studentischer Uebermuth nennt man in gewissen Kreisen das knochenfäße Betragen, das manchmal die entweder noch auf der Universität sich befindenden oder in der praktischen Vorbereitung eines Berufes begriffenen jungen Herren aus der besseren Gesellschaft sich heraus nehmen. Wir nennen es freilich Pöbelelei und wohl nicht mit Unrecht. Dieses Prädikat verdient auch das Betragen, das ein Wertheleser S., also ein zukünftiger Baumeister, dieser Tage im „Hof von Oldenburg“ gegen einige ruhige Geschäftsleute von hier beliebte. Statt bescheidt, befähigte er die ruhig am Tisch sitzende Gesellschaft. Als sich die Gesellschaft das verbat, beleidigte er den Wortführer derselben in der unflätigsten Weise und geberdete sich, als er dann mit Gewalt von dem Tische der Bezeichneten weggebracht wurde, wie ein Wahnsinniger und wollte sich immer wieder auf die Gäste, die er für seine Anpreisselnen autersehen, stürzen, was jedoch der Wirth verhinderte und ihm auch nach der Stimmung sämmtlicher anwesender Gäste nicht gut bekommen wäre.

Wilhelmshaven, 2. Sept. (Von der Marine.) Wie auswärtige Blätter berichten, sind seit Donnerstag ein deutsches Torpedoboot auf den Seehundsklippen bei Helgoland fest. Von Helgoland ist ein Rettungsboot abgesehen worden, um bei den Abbringungsversuchen Kräfte zu leisten, event. die Mannschiff des Torpedoboots aufzunehmen. Unsere hiesige Tagespresse, die immer großspurig erklärt, über Vorgänge in maritimen Kreisen auf das Beste unterrichtet zu sein, hat von diesem neuen Unfall bis jetzt noch keine Notiz genommen. — Für die westafrikanische Marinestation geht der Ableitungstransport am 5. October d. J. von hier nach Kamerun in See. — Kreuzer „Fulda“, Kommandant Korvettenkapitän Becker, ist gestern in Kamerun angekommen.

Wilhelmshaven, 2. Sept. Den hiesigen Geschäfts...

Oldenburg, 1. Sept. Heute feiert der Maschinen...

Die Hofbuchdruckerei nach Beendigung des Kampfes...

Die Hofbuchdruckerei nach Beendigung des Kampfes...

Bremervaden, 1. September. Die hiesigen Gen...

Auf Wunsch liefere auch gegen Abzahlung. Einige tüchtige...

Oldenburgische Maschinen- u. Elektrizitätswerke Oldenburg i. Gr.

Mein wohlfortirtes Sarg-Lager halte bestens empfohlen.

Beushausen, Fischer. Empfehle hochfeines helles, goldfarbiges...

Lagerbier in Gebinden und Flaschen aus der Dampf-Bierbrauerei...

H. Lückener, Bant. Einziges Lager komplet fert. Särge.

Th. Popken, Bismarckstraße 34a.

Zu vermieten zum 1. September oder später eine dreiräumige...

Zu vermieten zum 1. November eine dreiräumige Unterwohnung...

Marktbericht vom Sonnabend, den 2. September 1893. Schweinefleisch...

Bereins-Kalender. Vant-Wilhelmshaven. „Maler-Fachverein Palette“...

Hierzu eine Beilage.

Zu verkaufen. Chauveurwarter W. Roder zu Schaar...

Der echte Korngenever „Weener Koolman“

Wilh. Stehr, 24 Wall- und Börnsenstr. Eck 24.

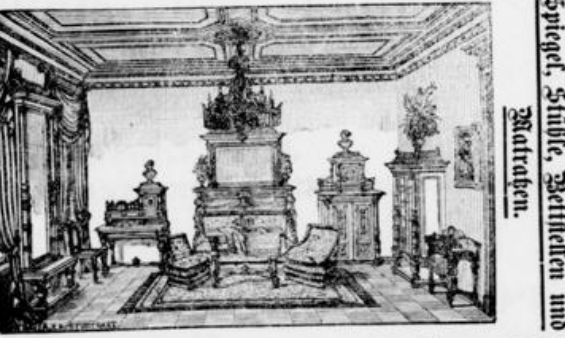
Das Pfand- und Leih-Geschäft von J. H. Paulsen...

Gardinen von den billigsten bis zu den feinsten...

Biere aus der Dampf-Bierbrauerei von Th. Fetzlötter...

Joh. Fangmann, Bismarckstraße 59. Oldenburg.

Möbel- und Dekorations-Geschäft von Jean Bauchhenss...



Auf Wunsch liefere auch gegen Abzahlung. Einige tüchtige...

Oldenburgische Maschinen- u. Elektrizitätswerke Oldenburg i. Gr.

Mein wohlfortirtes Sarg-Lager halte bestens empfohlen.

Beushausen, Fischer. Empfehle hochfeines helles, goldfarbiges...

Centralhalle Heppens. Sonntag den 3. September: Hühner- und Enten-Auskegeln...

J. C. Eilers. Seifen in verschiedenen Sorten. Cigarrenspitzen...

Sohlen-Ausschnitte aus Wild- und Zahn-Sohlleder...

Garnituren Sopha's, Matratzen etc. aus bestem Polstermaterial...

Scharf's Möbel-Magazin, neben „Wurz Hohenmöllern“.

A. Jordan, Bant, Neue Wilhelmshavenerstr. 22. Visitenkarten...





**Bettstellen.**

**Eiserne Bettstellen**  
mit Bandfederboden, Stück 6,00,  
8,00, 10,50, 13,50.

**Eiserne Bettstellen**  
mit Spiralfeder-Matratze, Stück 8,50,  
10,50, 12,00, 14,00, 16,00, 18,00,  
22,00.

**Eiserne Kinder-Bettstellen**  
— Größe 60/130 —  
Stück 9,50, 11,50, 13,50, 14,00,  
16,00.  
Größe 70/150 — Stück 11,50,  
13,50, 15,50, 18,00, 22,00.

**Holz-Bettstellen.**

**Fischler-Arbeit**  
keine Fabrikwaare.

**Modell A**, mit gleich hohem Kopf-  
und Fußteil.

Einschlüssig Stück 16,00.  
Zweischlüssig " 18,00.

**Modell B**, mit hohem Kopfteil.

Einschlüssig Stück 18,00.  
Zweischlüssig " 20,00.

**Modell C**, mit fein geschmittenem  
Muschelaufsatz.

Einschlüssig Stück 26,00.  
Zweischlüssig " 28,00.

Lager in fertigen Matratzen  
in jeder Größe.

**Wulf & Francksen.**

**Bad-Mäntel**  
in größter Auswahl.

**B. H. Bührmann,**  
Wilhelmshaven.

Alle Sorten Schäfte,  
sämmliche  
Schuhmacher-Bedarfs-Artikel,  
sowie starke, feste

**Sohlen und Abfälle**  
empfiehlt

**Emil Burgwitz,**  
Leberhandlung,  
75 Roonstrasse 75.

Täglich neue Eingänge  
von

**Kleiderstoffen**

in guten, dauerhaften Qualitäten bei sehr  
niedrigen Preisen.

**B. H. Bührmann,**  
Wilhelmshaven.

**E. Scholte, Schuhmacher**  
Lوندهich, Almenstr. 16  
empfiehlt

**Sohlen-Ausschnitte**  
(starke, feste Sohlen).

Verkauf sämmtlicher Schuhmacher-Artikel  
zu äußerst billigen Preisen. — Gleichzeitig  
bringe meine Schuhmacher-Werkstatt in  
empfehlende Erinnerung.

Vereins- u. Konzerthaus „Zur Arche“.  
Heute Sonntag:

**Großer öffentl. Ball.**

Anfang 4 Uhr Nachm. Entree 30 Pf., wofür Getränke.  
Tanzabonnement für den ganzen Abend 1 Mk.  
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein  
**Conrad Heilemann.**

Central-Halle zu Bant.

Heute Sonntag:

**Großer öffentlicher BALL.**

Entree frei. — Tanz-Abonnement 75 Pf.  
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein **C. Zwingmann Wwe.**

Schützenhof zu Bant.

Heute Sonntag:

**Grosser Ball**

bei verstärktem Orchester  
Entree 30 Pf., wofür Getränke. — Es ladet freundlichst ein  
**F. Tenckhoff.**

Hotel zur „Krone“ Bant.

Jeden Sonntag:

**Oeffentliche Tanzmusik.**

Anfang Nachmittags 5 Uhr.  
Um 11 Uhr: Gratisverlosung von Schmucksachen für Damen.  
Jede Dame erhält ein Voss gratis. — Entree frei.  
Es ladet freundlichst ein  
**J. F. Gloystein.**

Gasthof „Cap Horn“.

Heute Sonntag:

**Grosser öffentl. Ball.**

Es ladet ergebenst ein **E. Decker.**

**„FLORA“.**

Heute Sonntag:

**Grosser öffentl. Ball.**

Es ladet zu zahlreichem Besuch ergebenst ein  
**M. Weiske.**

Zum Mühlengarten.

Heute Sonntag:

**Großer öffentlicher Ball.**

Hierzu ladet freundlichst ein **Wwe. Winter.**

7 Verl. Gökterstr. „Tivoli“ Verl. Gökterstr. 7.

Heute Sonntag:

**Grosser öffentl. BALL.**

Es ladet hierzu freundlichst ein **C. Sadewasser.**

Centralhalle Heppens.

Heute Sonntag:

**Grosse Tanzmusik.**

**J. C. Eilers.**

Kranken- und Begräbniss-Kasse  
der Maurer und Steinhaier  
Wilhelmshavens.

**Bekanntmachung.**

Vom Montag den 11. ds. Mts. ab ist  
alleiniger Kassenarzt für die Mitglieder  
obiger Kasse

**Herr Dr. med. Rühmekorb**  
zu Neuende,

dessen Sprechstunden von Morgens 8 bis  
9 1/2 und 6—7 1/2 Uhr Abends stattfinden.

Um erkrankten oder verletzten Mitgliedern  
schleunige Hilfe leisten zu können, hat ge-  
nannter Herr für die Kassenmitglieder im  
Hause des Herrn **Götting**, Wirtshaus  
zur „Börse“, Börsestraße, **Wilhelmshaven**,  
eine besondere Sprechstunde von  
12—1 Uhr Mittags eingelegt.

Der Vorstand.

Zentral-Verband der Maurer.

(Zahlstelle Wilhelmshaven).

Dienstag den 5. September  
Abends 8 1/2 Uhr

**General - Versammlung**

im Lokale des Herrn **Heilemann.**

Tages-Ordnung:

1. Lebung der Beiträge und Aufnahme  
neuer Mitglieder.
2. Beschlußfassung eines Schreibens in  
Betreff des Verbandstages.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

Maler-Fachverein „Palette“.

Sonnabend den 2. September  
Abends 8 1/2 Uhr

**Versammlung**

bei **Janssen**, Grenzstraße.

Der Vorstand.

Radfahr-Klub „Fare well“ Bant.

Dienstag den 4. September  
Abends 8 Uhr

**Monats-Versammlung**

im Vereinslokal, Herrn **Gerwich.**

Um Erscheinen aller Mitglieder bittet  
Der Vorstand.

Verein  
für Geflügelzucht  
Bant.

Dienstag den 5. Septbr.  
Abends 8 Uhr:

**Versammlung**

im „Banter Schlüssel“.

Der Vorstand.

**Hühner-Auskegeln!**

Sonntag den 3. Septbr.  
Morgens von 5 Uhr an  
werden auf meinen beiden Regel-  
bahnen

**200 fette Hühner**

aus der Geflügelzucht und Ras-  
sanstalt von **G. Schulz** ausge-  
legt, wozu Regelreunde einge-  
laden werden.

**W. Schmidt,**  
zum „Banter Hafen“.

**Dankagung.**

Für die herzliche Teilnahme bei der  
Beerdigung unseres lieben Töchterchens,  
sowie für die reichen Kranzspenden sagen  
wir hiermit unsern innigsten Dank.  
**G. Scheller u. Frau.**

# Beilage zu Nr. 169 des „Norddeutschen Volksblattes“.

Sonntag, den 3. September 1893.

## Kolonisation und Zivilisation.

Dem „Bauehandwerker“ entnehmen wir folgenden interessanten Brief aus Holland:

Im März 1621 landete auf Coutur, einer der Banda-Inseln im ostindischen Archipel, der sich um den Äquator schlängelt wie ein Gürtel von Smaragd — wie sich ein Dichter ausdrückt — Jean Pieterij Coen, der Gründer unserer Herrschaft in Indien. Holländer, Engländer und Portugiesen hatten sich schon längst gestritten um das Recht des Kleinhandels mit dieser reichen Inselgruppe, jetzt wollte Coen dies endlich ganz für die Ostindische Compagnie gewinnen. Er bemächtigt sich sofort dieser Insel und nimmt 47 der angesehensten Bandanesen gefangen. Diese werden erst gefoltert und zwar so „rigoros“, daß zwei von ihnen sofort unterliegen. Ein Dritter that sich aus Verzweiflung ein Leid. Die 44 Ueberlebenden wurden dann gefesselt und geniert. Was sich von der Bevölkerung nicht in die Wälder gerettet hat, wurde mitgeführt nach Batavia. Die Insel wurde blockiert, als man später die Flüchtlinge in ihrem Versteck aufsuchte, waren die meisten — an 2500 — vor Hunger und Elend gestorben. Die noch lebenden Männer werden, wenn sie sich nicht übergeben, getödtet. Weiber und Kinder als Sklaven weggeführt. Der lebenswürdige Mensch, der diese Ordeal überlebte, berichtete nachher der Compagnie: „So sind wir durch Gottes Gnade Herr der ganzen Inseln von Banda geworden und haben den sreblichen Besitz bekommen.“ Ein Zeitgenosse Coen's schreibt darüber: Das Vorgehen in Banda sei so grausam, daß sogar die Soldaten der Compagnie — Wälflinge, die Coen oft als gemeinliche Gesindel nannte — erklärten, ein solcher Kaufhandel sei ihnen zuwider. So bekam die Compagnie das Monopol der Kastanüsse, die in Holland mit 5000 Prozent Gewinn verkauft wurden.

Bleiber Leser, das ist ein Stückchen sozialer und kolonialkolonialer Geschichte und diese Geschichte ist bis auf den heutigen Tag ziemlich einseitig. So sind unsere lieben Verfasser „steinerich“ geworden — doch Seufzer und Tränen wurden in den herrlichen Tropen viel gezählt. Der blutige „Held“ Jan Pieterij Coen aber mordete mit Erfolg; die dankbaren Nachkommen errichteten ihm 1869 zu Batavia ein Denkmal und noch ist nicht die Festrede verhallt in dem Städtchen Hoorn, seinem Geburtsort, wo kürzlich die festliche Enthüllung seiner Statue stattgefunden hat. Ein sattholischer Priester, Dichter und Politiker, der richtige Kulturmenschen, verherlichte diesen Wörder in seiner Festrede. Und die Kinder lehrte man; da steht der große Held Coen, der auf den Trümmern Saarats Batavia gründete und das herrliche Reich Insulande zu einer Verle an der Krone des Vaterlandes aufblühen machte. Und es erschallen die Festlieder, der „blonden Königin“ und Coen wird gepulvert und noch immer feucht der Japane unter dem Joche des „Mutterlandes“, und die Holländer spielen in Kija die Rolle der Spanier im achtzigjährigen Krieg. Die „Schredensmenschen“ Robespierre, Danton, Marat aber werden mit den düstersten Farben abgemalt. Natürlich, Robespierre, der Schulmeister, der den Menschen die Menschlichkeit mit der Zuchtrute einprägen wollte, kämpfte nur für ein Ideal, nicht für die glänzende Realität des Geldbaues. Der weiße Schreden der jenseits d'oree — wie Scherz die Reaktion nach der Revolution so richtig nennt — der unendlich grausamer war als der rote Schreden — wird von der Bourgeoisie einfach verschwiegen.

Wer mit allen Mitteln bessere Zustände herbeiführen will, ist ein Verbrecher, wer mit allen Mitteln Kapital erwirbt, ein angesehener Mann. Oh, über diese Heuchler, die tagtäglich Millionen Menschen physisch und moralisch dem Moloch Kapital opfern, die große Armeen bereit halten zum Massenmord! Sie predigen im Namen Gottes und handeln im Namen des Besitzes; sie fassen Frieden und richten sich zum Kriege. Wir wollen aber nicht verzweifeln. Die Zeit wird kommen, wo die Statue des Blutmenschen in Schutt liegt und seine wildenthalten Märchen geworden sind. Die Menschheit ist wieder aufstehenden und spricht aus tausend Munden. Die Träger der Kultur, die Arbeiter, kämpfen sieges froh unter dem roten Banner der Freiheit und vor ihnen flüchten die beiden Ungethume: Militarismus und Kapitalismus.

## Vermischtes.

— **Schund- und Schand-Literatur.** Unter dieser Bezeichnung verstand man bisher Schriftwerke, welche die unglücklichsten Schauer- und Mergeschichten enthielten, oder sonst „pitanten“ Inhalt hatten und dadurch zum Raufen und Lesen verlockten und die man in den bezüglichen Kreisen mit dem gemeinlichen Namen „Caviar“ bezeichnet. Aber es scheint, daß unsere gewinn- und reklamesüchtige Zeit auch noch eine oder mehrere neue Arten von Schund- und Schandliteratur hervorbringen will. Es hat nämlich die durch ihre Chokolade- und Zuckerwaren bekannte Firma Gebrüder Stollwerck in Köln a. Rh. in launliche und Bahnhofs-Wartesälen einen Automaten aufstellen lassen, der an Willkürigkeit wohl alle bisher bekannt gewordenen dergleichen Einrichtungen übertrifft. Er liefert für je ein Zehnfenningstück drei Zigaretten mit Folspapier, eine Etüchene Seite, ein Probefläschchen mit köstlich Wasser, ein verschöneretes und sogar — man kann — kleine Bändchen „Volksblätter“. Eines dieser Volksblätter nun ist „Die Geschichte von Doktor Faustus.“ In diesem

Bändchen wird die abenteuerliche Sage von dem Zauberer Faustus dieses Namens, theils nach der Dichtung Goethes, theils nach dem alten Volksbuch, neu bearbeitet mit all dem Teufelspul, dem Bändnis mit dem Satan, all den Zaubertrücheln u. s. w. alles Ernstes, als ob es wirkliche geschichtliche Wahrheit sei, dem Volke dargeboten und darin das eifrige Forchten des Gelehrten in den Wissenschaften als Gottlosigkeit, dagegen das Lesen der Bibel als allein zulässig erklärt. Trotz der eifrigen Bemühungen eines lutherischen Geistlichen zur Rettung der Seele des Faustus stirbt dieser doch eines entsetzlichen Todes. Das Alles wird, wie gesagt, mit dem tollsten Ernste heiligster Wahrheit dem Volke erzählt. Der Schreiber aber, der dieses Meisterstück geliefert, nennt sich Ludwig Auerbacher und der Verleger, der sich nicht schämt, einen solchen Schund zur Förderung des krafftigen mittelalterlichen Aberglaubens auf den Markt zu bringen, ist der nationalliberale Verlagsbuchhändler Moritz Schauenburg in Leipzig.

— Ueber das Tödtten fremder Katzen ist schon öfter in einem Theil der Presse behauptet worden, daß nach einer Entscheidung des Reichsgerichts jeder Gartenbesitzer berechtigt sei, fremde Katzen, die in sein Grundstück eindringen, als Raubthiere zu behandeln und zu tödten, sei es durch Schießen, Fallen oder Gift. Ein Rechtsanwalt in Dresden hat sich nun die Mühe gegeben, die betreffende angeblühete Reichsgerichtsentcheidung ausfindig zu machen. Hierbei hat derselbe festgestellt, daß eine solche oder auch nur eine ähnliche Entscheidung niemals ergangen ist. Die ganze Sache stellt sich daher als eine rein aus der Luft gegriffene Erfindung dar, die für Jene recht nachtheilig werden kann, die gegen fremde Katzen vorgehen.

— Ein einzig dastehender Fall heiligtätigkeit dieser Tage die Strafkammer des Landgerichts in Hof. Auf der Anklagebank saß die Steinmetzfrau Christine Grimm von Kirchenlamitz wegen fahrlässiger Tödtung ihres noch nicht ganz vier Wochen alten Säuglings. Weil das Knäblein weinte, gerieth die „Mutter“ des Kindes in heftige Jornes-aufwallung und preßte daselbe — um es zu nähren — derart an die Brust, daß das arme Wüthchen bestige Quetschungen bekam und, da die unnatürliche Mutter nicht nachließ, die Erstickungstod an der „Mutter“ brust finden mußte. Der Gatte der Frau hat die Scheidung beantragt.

— In Heilbronn erkrankte eine in einer Papierfabrik beschäftigte Lumpenfortirerin an dem Pocken. Es wurden sofort die nöthigen polizeilichen Maßregeln getroffen. Dergleichen vereinzelt Fälle kommen bei den erwähnten Arbeiterinnen fast jeden Sommer vor, ohne weitere Ausdehnung zu gewinnen. In Vorjahren bietet dieser Fall keine Veranlassung. — So melden die Bourgeoisblätter, ohne sich weiter um die Ursachen der fast jeden Sommer unter den Lumpenfortirerinnen ausbrechenden Krankheit zu kümmern. Dazu sind doch die Arbeiterinnen da, daß sie um geringen Lohn im Dienste des Kapitals ihre Gesundheit opfern! Jeht bis zwölf Stunden pro Tag im engen Raum staubige und überfüllende Lumpen zu sortiren mit der beglückenden Aussicht, von den Pocken befallen zu werden, ist das nicht der Beruf des Weibes und ist diese Einrichtung nicht würdig unserer kapitalistischen Gesellschaftsordnung?

— Ein schreckliches Verbrechen ist vor einigen Tagen in Helmstedt (Herzogthum Braunschweig) verübt worden. In der Nähe unserer Stadt wurde ein 16jähriges Mädchen auf offener Landstraße von 15 bis 20 Arbeitern überfallen und in der entsetzlichen Weise vergewaltigt. Passanten fanden die Unglückliche in Krämpfen liegend, und ließen sie mittelst Wagen nach dem Krankenhaule transportiren. Dort ist das Mädchen am andern Tage an den Folgen der niederträchtigen That, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben.

— In Lauterberg a. S. wurde der seit Mitte Juni vermisste Major von Bamberg von 55. Infanterieregiment in einem benachbarten Forste an einem Baume erhängt aufgefunden.

— Ein netter Seelforger. Der Pfarrer Meißner aus Bucha bei Schrag wurde von der Kreisstrafkammer des Landgerichts Leipzig wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit, begangen an el. jungen Mädchen innerhalb und außerhalb der Kirche, zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. — Wie oft wohl dieser Tugendwächter in seinem Leben schon von der Kugel herab gegen die Unmuth und die verderblichen Sitten der Sozialdemokraten gebonnet haben mag?

— Aus Basel schreibt man unterm 31. August: Gestern Nachmittag brannte theilweise das Dorf Lütlingen (bei Solothurn) ab; zwölf städtische Bauernhäuser wurden eingeeßert, wobei viele Ackergeräthe, 17 Stück Rindvieh, sowie eine Anzahl Schweine zu Grunde gegangen sind.

— Auf der Insel Helgoland wurde auf dem Uferland ein Hünengrab ausgegraben; der Steinarg liegt bloß.

— Eine am Dienstag im Viertel Saint Lazare in Marseille ausgebrochener Brand hat eine schreckliche Ausdehnung angenommen. 20 Häuser wurden bereits von den Flammen verzehrt. Da die Hilfe unzureichend ist und das Wasser zu fehlen beginnt, sind die benachbarten Straßenzüge gefährdet. Hunderttausende umdrängen die Brandstätte, auf der sich erschütternde Szenen abspielen.

— Rache eines Bildhauers. Aus Queblinburg erzählt der „V. L. Anz.“ folgende Geschichte: An der Spiritusküche amirt seit langen Jahren der Pastor V. Dieser war lange Jahre der Seelforger eines alten Kräuleins, welche, als sie vor einigen Jahren mit dem Tode abging,

— nähere Leibeserben besah sie nicht, — den Pastor V. zum Universalerben ihres kleinen Vermögens einsetzte. Zu dem Nachlaß der Verstorbenen gehörte auch eine sechs Morgen große Ackerfläche, die ein weitläufiger Verwandter von ihr, der Bildhauer N. in Queblinburg, beanspruchte, ohne jedoch im Besitz irgend welcher Beweismittel seiner Ansprüche zu sein. Es kam zu einer heftigen Fehde zwischen dem Bildhauer und dem Prediger; da aber Pastor V. durch ein rechtsgültiges Testament sich als Erbe ausweisen konnte, so wurde N. zurückgewiesen. N. rächte sich an dem Prediger dadurch, daß er auf den Grabhügel der Verstorbenen einen Grabstein setzte, der einen Gelsack darstellte, womit, wie in Queblinburg bekannt gemacht wurde, der Gelsack des Pastors V. gemeint sein sollte. Auf Veranlassung der Kirchenbehörde mußte N. diesen Grabstein wieder entfernen. Nummehr fertigte N. eine lebensgroße Figur in Sanstein, die naturgetreu den Pastor darstellte. Mit dem linken Fuß tritt der Geistliche auf das neunte Gebot (Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus &c.), zur Rechten des Geistlichen ist ein Engel darge stellt, welcher über den gefallenen Sünder weint, zur Linken des Geistlichen ist ein Teufel angebracht, der sich grinsend darüber freut, daß er eine gefallene Seele für sein Reich gesamt. Die Figur des Pastors ist im Talar und Barett darge stellt, über der Schulter einen Gelsack tragend, auf welchem mit großer Schrift zu lesen ist: „Sechs Morgen Land.“ Die Figuren hat nun der Bildhauer an seinem Haus in Queblinburg auf der Vorderfront anbringen lassen. Ein Photograph in Queblinburg hat eine photographische Aufnahme des N'schen Hauses mit den Figuren gemacht, die überall in Queblinburg verkauft wird. Kein Fremder verläßt es, das sonderbare Haus zu besichtigen. Alle Bemühungen der städtischen und kirchlichen Behörden, den N. zur Entfernung der Bildwerke zu veranlassen, sind fruchtlos geblieben und somit bleibt das betreffende Haus tagtäglich der Wallfahrtsort zahlreicher Neugieriger.

— Die soziale Entwicklung schreitet in allen Ländern der Welt mit Riesenschritten vorwärts, auch die ökonomisch nicht in erster Reihe stehenden Länder werden mehr und mehr unauffällig in das Getriebe mit hineingezogen und gehen denselben sozialen Kämpfen entgegen, die sich in den industriell fortgeschrittenen Nachbarländern abspielen. Das „Soz. Zentralblatt“ veröffentlicht in seiner neuesten Nummer eine eingehende Statistik der Streiks in Italien. Es geht daraus hervor, daß auch jenseits der Alpen laminarartig die Zahlen der Arbeiter answachsen, die in den gewaltigen Kampf des Jahrhunderts mit hineingezogen werden, in den Kampf mit dem Kapital. Es betragen nach der Statistik:

in den Jahren	die Zahl der Streiks	die Zahl der Personen, die daran Theil nahmen
1879	28	4,011
1880	26	5,900
1881	39	8,272
1882	45	5,854
1883	67	12,900
1889	125	23,322
1890	133	88,402
1891	128	84,733

Die soziale Bewegung, die das agrarische Italien durchschüttelt, findet aber des ferneren in einer Reihe anderer Symptome als in den Streiks ihren Ausdruck, so daß diese nur ein unvollkommenes Bild gewähren. Neben den Streiks im engeren Sinne werden vor Allem in Süd-Italien die Bauernrevolten immer häufiger. Die Thatfache, daß von landwirtschaftlichen Arbeitern so häufig gestreikt wird, bezeugt vor Allem die Beobachtung, daß der Kapitalismus in der norditalienischen Landwirtschaft weit vorgehritten ist, weiter als beispielsweise in Deutschland, und macht es wahrscheinlich, daß aller Voraussicht nach die sozialen Konflikte in Italien als agrarische zuerst zum Ausdruck gelangen.

— **Volkszählung in Indien.** Aus dem veröffentlichten Berichte der Volkszählung, welche in 1891 im britischen Indien stattfand, ersehen wir, daß die Bevölkerung des Landes sich auf 287 000 000 Seelen beläuft. Die männlichen Personen zählen 6000 mehr als die weiblichen. Der Flächeninhalt des Landes, mit Einschluß der unabhängigen Staaten, beträgt 1 1/2 Millionen Quadratkilometer. Seit 1881 hat sich die Bevölkerung durch Geburten um 17 000 000 männliche und um fast dieselbe Zahl weiblicher Personen vermehrt. Eine solche Vermehrung der Bevölkerung — 34 000 000 Unterthanen — würde in Europa eine ungemein große Sensation erregen. In Indien macht es nichts. Der alte brahminische Glaube zählt — in verschiedenen Sekten — noch 211 000 000 Anhänger. Durbhitten giebt es 7 000 000 in Birma, nicht im eigentlichen Indien. Zur alten Religion Joroaster's bekennen sich 90 000 Parsen. Die Anhänger Mohamed's zählen 57 000 000. Die Kaiserin von Indien hat mehr mohamedanische Unterthanen als der türkische Sultan oder der Schah von Persien. Neben oder Naturanbeter giebt es 9 000 000. — Wie klein erscheinen gegen diese Zahlen die 2 1/2 Millionen Christen!

## Korrespondenzen.

**Köln.** Bekanntlich wurden hier am Abend des Strichwochs von einer Anzahl halbbrüchiger Ruchss mehrere Schauspieler durch Steinwürfe getödtet. Die hiesige Presse, die als Sozialdemokraten diesen Gekr dannal gerne an die Ruchschiffe gehängt hätte, wenn es nur irgend anständig gewesen wäre, läßt als Ersatz dessen mehrere Tage lang ihre Spalten mit „Eingekant's“, in welchen in einer Weise, die für das reize deutsche Spielbürgers-



thum so recht bezeichnend war, der Ruf nach der Polizei in allen Tonarten erschalle. Man verbatte dann in den nächsten Tagen ca. 20 Briefe, die verächtlich waren, die Ausbreitungen begangen zu haben. Die strenge Bekämpfung, welche diese unbefonnenen Menschen trifft, war die moralische Genugthuung, die den gefährlichen Lebensbesitzern und unsern braven Willkürhütern zu Theil wurde, aber die moralische Genugthuung allein genügt denselben nicht — und das kann ihnen ja auch Niemand verbieten — sie verlangen auch eine materielle! Damit kopierte es aber bedeutend. Der Senat wollte durchaus nichts von Entschädigungspflicht wissen, und die Episcopi-Gesellschaft, welche ohne Garantie des Erfolges durch die besagten Behörden nicht ausgingen. Schließlich hat sie sich dann aber doch dazu verstanden und nun verlangen beide, Reichsgericht, Reichsgericht und Reichsgericht, Reichsgericht. Diese beiden Verträge hat sich nun beim Reichsgericht erhandelt, was vertriebe es gelegentlich der dortigen Urtheile am 25. Februar 1892 gehalten hätte, und hat den Reichsgericht empfangen, daß der Reichsgericht der besagten Erfolg gewährt habe, ohne Rücksicht darauf, ob sie vertrieben gewesen seien oder nicht. Wenn — was wohl nicht zu bezweifeln ist — der Reichsgericht Senat sich dieser Auffassung anschließt, dann erlischt den betroffenen Schaufensterbesitzer ein schönes Loos. Zweimalige Bezahlung für ein und dieselbe Sache zu bekommen, ist ein nettes, reinliches Geschäft, 100 Proz. Netto-Ergebnis sind nicht zu verachten. Es wird aber wohl mancher Lebensbesitzer wünschen: „Ach würde mir doch einer die Episcopi-Gesellschaft ein“ Ja, wir leben schon die Zeit herankommen, wo legislative Räder sich um einen jeden drehen, nur um sich von einem etwas durch angenehmen Handwehrt von Zeit zu Zeit die Fenster einzureißen zu lassen. Und nun sage noch einer Knecht, der vorhin erwähnten Zustände, daß der Staat keine Lust hat, sich die besagte „General-Angelegenheit“ zu machen, wie noch, daß der besagte „General-Angelegenheit“, dem wir diese Rechte erst genommen haben, seinen niedrigen Artikel mit den Worten beginnt: „Hier ist die, wie noch erinnerlich, am 22. Juni d. J. ein Knecht, der sich, in der Dunkelheit beginnend, bis zum Morgen des 23. Juni hinaus.“ — „Mittlerer „General-Angelegenheit“! Braue: Maßgebend!“

**Riel.** Vor dem hiesigen Landgericht wurde dieser Tage gegen einen Bäckermeister aus Reumünster verhandelt, angeklagt war der selbe, sich gegen das Nahrungsmitteleigenthum vergangen zu haben. Neben dem Allgemeininteresse wirt der Prozess ein eigenhümliches Licht auf die Auffassung des Provinzialrats des 9. Armeekorps zu Altona über die Verwendung verbotener Weiles zum menschlichen Genuss. Der Bäckermeister, welcher mit seinem Bruder das Geschäft seines Vaters fortsetzte, war auch in einem von letzterem mit dem Provinzialrat des 9. Armeekorps zu Altona im Jahre 1874 abgeschlossenen Vertrag eingetretet. Nach diesem Vertrag wurde dem Bäcker das Weile vom Provinzialrat zum Baden des Kommissarbesitzes geliefert. Das Brot sollte zu 1/2 aus Roggenmehl und zu 1/2 aus Weizenmehl hergestellt werden. Der Bäckermeister wird nun beschuldigt, zu jedem Schuß Brot, welches 110 Brote wog, 65 Pfd. Weizenmehl, Weizenmehl und ein Quantum Weizenmehl mit verarbeitet zu haben. Die Weizenkaufnahme ergibt nun, daß das von dem Provinzialrat gelieferte Weile in nicht weniger als hundertmaligen Zuständen sich befunden. Das Weile kamme zum Theil aus der Gärne von 1890, weils also über 2 1/2 Jahre alt war. Durch Einwirkung unangenehmer Temperatur war das Weile frotzig geworden, so daß es erst zerrieben werden mußte, ehe es verwendet werden konnte; zudem hatten sich auf die Weile u. a. m. bereits in dem Weile hässlich niedergelassen. In solchem Zustande wurde es dem Bäcker zum Baden des Kommissarbesitzes für das Militär aus Reumünster und Umgebung abgeliefert. Der Bäcker bestreitet die ihm zur Last gelegte betrügerische Weile und erklärt, er habe diese Substanzen nur lediglich zur Verbesserung des Brotes zugelegt. Geladen waren zu dieser Sache 14 Frauen und 4 Sachverständige. Der Staatsanwalt ließ die Anklage wegen Verzug fallen, beantragte aber wegen Unterschlagung und wegen Verstoßes gegen das Nahrungsmitteleigenthum 500 R. Geldstrafe, event. 50 Tage Gefängnis. Nach einer 4 1/2 stündigen Verhandlung verurtheilte die Strafkammer nach längerer Beratung das Urtheil. Dasselbe lautete auf kostenlose Freilassung.

**Schwerin, 20. August.** Am Sonnabend fand im Lokale des Herrn Degerstele eine Gewerkschafts-Berathung für alle in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Als Referentin war Frä. Wabnitz erschienen und wollte über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen sprechen. Nachdem die Berathung eröffnet war, erzielte die Referentin das Wort, schilderte die traurige Lage im Schneider-Gewerbe und kam in ihren Ausführungen auf die neu erfindene elektrische Nähmaschine zu sprechen. Die Referentin wollte nun der Berathung klar legen, wie diese Maschine beschaffen sei, da hielt es der Stadtwachmeister, welcher mit acht Stadtmännern zur Überwachung der Berathung erschienen war, für angebracht, die Berathung aufzulösen und die Berathenden aufzufordern, sofort den Saal zu verlassen. Auf die Anfrage des Vorsitzenden: „Aus welchem Grunde die Berathung aufgelöst ist“, antwortete der Stadtwachmeister: „Das ist meine Sache.“ Nun ersuchte der Vorsitzende die Berathenden, den Saal zu verlassen, jedoch nicht nach Hause zu gehen, sondern sich nach Verlauf von 10 Minuten bei einem Bier hier wieder zusammen zu finden. Diese Weisung wurde von der Berathung mit anstehenden Bedauern entgegengenommen. Erst Gasse, welche während der Berathung in der Gasse beobachtet waren und sich nicht ohne Weiteres aus dem Lokal hinausdrängen lassen wollten, wurden verhaftet; außerdem zwei, welche an der Berathung theilgenommen hätten; überhaupt Jeder, der den Stadtmännern gegenüber einen Aufreißungsversuch machte. Schließlich wurde auch die Referentin Frä. Wabnitz verhaftet. Fünf Verhaftete wurden am Sonntag Morgen wieder entlassen; einer mußte, weil er Schweriner Bürger ist, gleich wieder entlassen werden.

**Dömitz (Meckl.).** In der hiesigen Dynamitfabrik fand am 25. August eine Dynamitexplosion statt, die fünf Arbeiter das Leben kostete. Nach einem Bericht an den „Danz. Correip.“ scheint man, gerinde gelacht, recht sorglos mit dem gefährlichen Explosivstoff, der da fabricirt wird, sowohl seitens der Arbeiter als auch der Beamten umgegangen zu sein. Das genannte Blatt schreibt darüber: Die Explosion hat in der Patronenbude Nr. 10 stattgefunden. Diese ist gänzlich gesperrt worden. Die Nachbarküchen Nr. 1, 2, 3, 4 sind mehr oder weniger demalirt. Die Arbeiter Giesch, Berclaus, Jungbluth, Mann, Jahnke wurden getödtet. Letzterer befand sich am Ende des Saales im Begriff, ca. 20 Kilo Sprengstoff zur Bude hinzutragen. Das in der Bude explosive Quantum betrug ca. 35 Kilo. Nach Auslagen von Arbeitern ist in der zerstörten Bude gleichzeitige Gelatine und Glycerindynamit patronirt worden. Auf die Ursachen der Explosion werfen folgende Auslagen von Arbeitern einiges Licht. Von den fünf in einer Reihe, darunter Nr. 10, besetzten Patronenbuden hatten einige noch keine Fenster erhalten. Der Sturm wehte seinen Flugsand über die ganze Anlage. Es ist anzunehmen, daß Sandkörner in die Patronenformirungs-Apparate gerathen sind. Der Arbeiter des einen Verstorbenen behauptet, am Apparat, wo Letzterer arbeitete, hätten seit dem Tage vor der Explosion die Holzstücke am Ende des Messingtrumpfes. Erprobung wurde die Maschine wieder benutzt. Letztes vorgekommenes Explosionsereignis, wie beschriebene gleichzeitige Bombardirung mit fertigen Patronen, wozu die jetzt den Umständen Sport höfentlich entbaldigt karnten Arbeiter zu zählen wissen, scheinen nicht auf strenge Aufsicht hinzuweisen. Die Stimmung ist allgemein eine aufgeregte, daher die Meinung, die Auslagen zu überdenken, nicht ausgeschlossen. Bis zu welchem Grade dies geschehen ist, muß die befürwortete Untersuchung ergeben.

**Dömitz.** Zu der Dynamitexplosion in Dömitz, bei der 5 Arbeiter und Leben gekommen sind, wird der „Mecklenburgerischen

Postzeitung“ noch mitgetheilt, daß die Explosion vom 25. August bereits die dritte gewesen ist seit dem 15. Juni d. J., an welchem Tage der Betrieb eröffnet wurde. Bei den ersten beiden waren Verunglückte nicht zu beklagen. Ein guter Theil dieser Vorfälle ist, wie gemeldet, so auch hier, auf die Knechtung der Arbeiter zurückzuführen. Die Unternehmer haben nämlich die Knechtarbeit eingeführt und zahlen, außer einem Fixum von wöchentlich 6 R., für jeden Karton mit 50 Patronen 2 Pfennige. Bei dieser Arbeit, während der die Beschäftigten mit einem Fuße im Grade stehen, erreichen die Arbeiter einen Höchstlohn von 2.50 R. pro Tag bei übermenschlicher Anstrengung. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Arbeiter die Arbeit verlassen haben und höhere Löhne fordern. Hierüber ist ein drastischer Beitrag zu der vielgelesenen „Schweizer-Dumast.“

**Stettin.** Das Kammergericht hat folgende für weitere Kreise interessante Entscheidung gefällt. Die hiesige Polizeiverwaltung legte durch Strafbefehl gegen den Arbeiter K. eine Geldstrafe von drei Tagen fest, weil derselbe an Schulfenster auf der Straße sozialdemokratische Druckschriften vertheilt habe, ohne hierzu gemäß § 43 R.G.O. die politische Genehmigung eingeholt und einen Legitimationschein zu haben. A. provocirte richterliche Entscheidung. Er erklärte, er habe zwar dieses ein Mal die Vertheilung übernommen, weil er grade ohne Arbeit gewesen sei und die 3 R., die dafür geboten wurden, gerne habe verdienen wollen; er habe aber keineswegs beabsichtigt, das fortgesetzt zu thun und zu seinem Gewerbe zu machen, und habe daher geglaubt, daß er einer politischen Genehmigung nicht bedürfte. Das hiesige Schöffengericht erachtete nach dem eigenen Gehörnisse des Angeklagten für festgestellt, daß er die Vertheilung gegen Bezahlung, also gewerbmäßig vorgenommen habe; es nahm aber auch seine weiten Anknüpfungen glaubwürdig an und verurtheilte ihn daher nur in eine Geldstrafe von 3 R. Gegen dieses Urtheil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Sie führte aus: da strafrechtlich sei, daß der Angeklagte gewerbmäßig gehandelt habe, so habe er dieses Gewerbe auch anmelden und verkaufen müssen, und da er das unterlassen habe, so sei er in die entsprechende Strafstrafe zu nehmen. Die Strafkammer in Kiel beschloß jedoch die Berufung mit folgender Begründung: Es sei sehr wohl möglich, daß eine einzelne Handlung gewerbmäßig, d. h. in der Absicht der Gewinnerzielung, ausgeübt sei, und daß dabei dennoch nicht die Absicht vorgehalten habe, fortgesetzt weiter solche Handlungen auszuüben und damit ein annelndes und steuerpflichtiges Gewerbe zu betreiben; so liege die Sache auch hier. Der hiergegen von der Staatsanwaltschaft eingelegten Revision wurde durch das Urtheil des hiesigen Strafenats des Kammergerichts vom 24. August d. J. der Erfolg verlasst.

**Schwärzau, 31. August.** Durch den Genuss von dem Fleisch einer kranken Kuh sind mehrere Personen erkrankt. Man spricht hier davon, daß der Schächter, von dem die Leute das Fleisch sehr billig gekauft haben, das Fleisch des Thieres, trotzdem der Thierarzt dasselbe für ungeschädlich erklärt habe, verkauft habe. Wenn sich dieses Gerücht bestätigen sollte, so würde eine strenge Bekämpfung dieses Vergehens am Platze sein. Wie man hört, soll die Polizei sich mit der Untersuchung der Sache bereits befaßt haben.

**Wesenberg, 31. August.** Vor einiger Zeit kauften hier Händler sämmtliches Vieh, soweit sie es haben konnten, auf, um es nach den Gegenden Süddeutschlands, wo bekanntlich so großer Futtermangel herrscht, zu verkaufen. In der Nähe des Viehens war es in einem Stalle aufgestapelt, um demnach zu werden. Nun ist es plötzlich diese Nacht in Flammen aufgegangen. Man glaubt allgem., daß Brandstiftung vorliegt und die Beweggründe für diese strafbare That daran zu suchen seien, daß gar Manche gegen die Käufer erdelt sind, weil sie durch ihre harte Nachfrage das Vieh im Preise sehr hoch getrieben hätten. Die Händler erleben selbstredend einen großen Schaden.

**Fürstin Varanow.**

Novelle von Reinhold Ortman.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Eine Weile hatte Guido mit geschlossenen Augen still dagelegen, und die eigenthümlichen, nicht zu verkennenden Züge des Todes waren so deutlich auf sein immer noch halbgeschlossenes, wachables Gesicht geschrieben, daß Alice ihre von Thränen verfluchten Augen fragend zu dem neben ihr sitzenden Professor erhob. Aber der schütteste Schweigen das Haupt und legte den Finger an die Lippen. Er wußte, daß dieses empfindungslose Hindämmern eine Wohlthat für den armen Reinen war, und er wollte um jeden Preis verhindern, daß irgend ein unvorsichtiger Schmerzenslaut seiner Umgebung ihn daraus emporkredete.

Da, als der laue Abendwind eben die verschimmelten Klänge eines zum Ave Maria läutenden Glockens durch Thür und Fenster hereintrug, schlug Guido noch einmal seine Augen auf. Nie zuvor waren sie so groß und glänzend gewesen, als in diesem Moment, und in ihrem leuchtenden Schimmer war etwas von dem vorausgeworfenen Hologram himmlischer Verkürzung. Die schmalen, fahlen, marmorbleichen Handchen aber irren auf der selbstnen Decke des Lagers umher, als suchten sie nach einer Stütze und Führung für die lange, weite Reise, die nun ihren Anfang nehmen sollte.

„Die letzten Augenblicke sind gekommen!“ sagte der Professor leise und feierlich, und nun sank Alice neben der seit langem betenden Ordensschwester in die Knie, um das Schluchzen, das sie nicht länger zurückdrängen vermochte, in den Rissen des Bettendes zu erlösen.

Die Fürstin Varanow aber erhob sich langsam aus ihrem Sessel und trat neben das herbende Kind. Jetzt dachte Niemand mehr daran, sie zurückzuhalten, und auch Guido's seltsame Furcht vor der eigenen Mutter war an der Schwelle des Todes verschwunden.

Sein Auge war wohl schon halb umflort, aber er mußte sie dennoch erkennen, denn als sich Rita's thränenloses Antlitz nun zu ihm herabbeugte, bewegten sich seine Lippen noch einmal und leise wie ein Hauch, aber doch deutlich vernehmbar klang es durch die Stille des abendlichen dunkelneben Gemaches:

„Mama — liebe Mama! — Lieber — Oskel — Raimund!“

Nicht die kramptige Verzerrung des Todeskampfes, sondern ein Lächeln breitete sich über das schmale Engelsantlitz — ein Lächeln, das ihm einen trügerischen Schein des Lebens gab. Da richt Nordensfeld's weiche Hand über die kleine Stirn und brühte sanft die Lider über die gebrochenen Augen. Und diese Bewegung erst — der letzte Liebesdienst, welchen ihm eine irdische Hand erweisen konnte, verrieth der Fürstin, daß ihr Kind gefordert sei! Sie reichte sich hoch empor, ihr irrer Blick floh wild von Einem zum Anderen, ihre Brust schien nach einem

Wort, nach einem erlösenden Schrei der Verzweiflung zu ringen, aber es kam dennoch kein Laut über ihre Lippen. Nordensfeld sah, daß sie mankte, und er besaßte sich, sie zu unterstützen; aber abwehrend streckte sie beide Arme gegen ihn aus, und in der nächsten Sekunde lag sie ohne Bewegung und Bewußtsein quer über dem Sterdebette ihres entschlafenen Knaben.

VIII.

Die Fürstin wurde in ihr Zimmer gebracht, und die barmherzige Schwester blieb bei ihr, sie zu pflegen.

Gegen Witternacht trafen sich Nordensfeld und Alice noch einmal in dem von Kerzen erleuchteten Gemache, in welchem die kleine Leiche ruhte. Sie schauten lange schweigend in das liebliche Kinder Gesicht, dann sagte der Professor mit ruhigem Ernst:

„Die Arbeit, welche ich hier zu erfüllen hatte, ist beendet, wenn auch in anderer Weise, als ich gehofft — und heilige Pflichten rufen mich nach Berlin zurück! — Wenn es der Gesundheitszustand der Fürstin gestattet, werde ich schon morgen reisen.“

„Echon morgen?“ fragte sie leise zurück, aber die Trauer, welche in ihrer Stimme zitterte, galt wohl kaum der so nahe bevorstehenden Trennung von ihm. „Sie fürchten also nicht, daß Rita ernstlich erkranken könnte?“ „Nein, es sind bis jetzt keine Anzeichen dafür vorhanden. Sie bedarf der Ruhe und Schonung, nicht der ärztlichen Behandlung. Den Trost, der sie heilen wird, kann ihr nur die Alles überdauernde Zeit bringen, die der ohnmächtige Juchend eines Menschenmundes. Auf mich aber warten Viele, denen ich vielleicht Hilfe zu gewähren vermag, und ich darf nicht zögern, auch wenn mein Herz mich bestimmen wollte, zu bleiben!“

„Alice sah ihm ernst und forschend in's Auge. „Wollen Sie mir eine Frage beantworten, Raimund, zu der mich freilich nur das Vertrauen auf Ihre Freundschaft berechtigen kann?“ „Sprechen Sie! — Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen!“

„Ist es noch heute Ihr heiliger und unergründlicher Entschluß, meine Schwester zu Ihrer Gattin zu nehmen?“ „Ich würde mich niemals für berechtigt halten, ein Band zu lösen, das nicht durch meinen Willen allein geknüpft worden ist!“

Seine Erwidrerung schien sie nicht ganz zu befriedigen, denn sie schüttelte ein wenig das Köpfchen und sagte nach einer kleinen Weile zögernd:

„Ich habe ja kein Recht, mich in Ihre und Rita's innerste Angelegenheiten einzudringen; aber ich habe immer die bestemmende Empfindung, als ob etwas wie ein Mißverständnis zwischen Ihnen wäre, — als ob Sie gar nicht wüßten, wie unendlich viel Ihre Liebe für Rita's Glück bedeutet. Sie haben sie oft so kalt und fremd behandelt, und ich hatte von Ihrem Kommen vieles erhofft, was nicht in Erfüllung gegangen ist. Und wie sehr hätte sie gerade in diesen Tagen schweren Leides all Ihrer Liebe bedurft!“

Ein Zug von Bitterkeit trat auf des Professors Gesicht. „Wie besorgt Sie um das Glück Ihrer Schwester sind!“ sagte er. „Und doch verschmähen Sie es, an Ihrer Seite zu bleiben! Doch haben Sie es so eilig, sich von ihr und mir zu trennen!“

„Und wenn ich nun auch das nur um ihres Glückes willen thäte?“ klang es leise wie ein unabsichtlich laut gewordener Gedanke von ihren Lippen, und das dunkle Erglähen ihrer Wangen bewies, wie bitter sie das unvorsichtige Wort bereute, als es kaum ausgeprochen war. Nordensfeld aber hatte es in seiner ganzen, tief schmerzlichen Bedeutung verstanden, und durch seinen Leib strömte es plötzlich wie ein heißes, unüberstehliches Verlangen nach diesem schönen, holdseligen Geschöpf, das ihm so nahe war, das er nur seinen Arm auszustrecken brauchte, um es zu umfassen.

Aber vor ihm lag Rita's todes Söhnchen, und dies verklärte, friedensvolle Engelsantlitz machte ihn mit furchtbarem Ernst an seine Pflicht.

„Sie sind besser als ich, Alice“, sagte er, „und auch wohl stärker! — Ich verspreche Ihnen, daß ich meine ganze Kraft daran setzen will, Ihre Schwester glücklich zu machen!“

„Ich danke Ihnen von Herzen für dies Wort, Raimund! — Ich weiß ja, daß Sie ein Gelübniß nicht brechen werden, — welches Sie hier an der Bahre ihres Kindes gegeben! — Und nun lassen Sie uns Abschied nehmen, denn es ist wohl besser für Sie und mich, wenn wir uns nach dieser Stunde nicht mehr wiedersehen!“

„So ist es Ihr fester Wille, mir nie mehr zu begegnen?“

„Was ich thun kann, es zu verhindern, wird gewiß geschehen! Und von Ihrer Ehrenhaftigkeit und Großmuth erwarte ich das Gleiche!“

„Sie sollen sich nicht in mir betrogen haben, Alice! — Leben Sie wohl, und alles Glück der Erde ergieße sich auf Ihr theures Haupt!“

„Leben Sie wohl, Raimund!“

Sie hatte sich tapfer bemüht, es mit fester Stimme zu sagen, und es war ihr gelungen. Wohl eine Minute lang ruhten ihre Hände in einander wie ihre Blicke. Dann löste Alice mit sanfter Gewalt ihre Finger aus den feintgen und winkte ihm mit den Augen, zu gehen.

In der einsamen Todtenwache bei ihrem entschlafenen Lieblich hoffte sie den verlorenen Frieden ihres Herzens zurückzugewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

